

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 87 (2009)
Heft: 1-2

Artikel: "Das Kartenhaus war grösser, als wir dachten"
Autor: Keel, Gallus / Jaeger, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-721538>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Das Kartenhaus war grösser, als wir dachten»

Er war drei Jahrzehnte in der Politik und ist in Sachen Wirtschaft bestimmt einer der Erfahrensten im Land: der St. Galler Professor Franz Jaeger. Der Zeitlupe gibt er Auskunft über die Finanzkrise und über sich.

Von Gallus Keel, mit Bildern von Gerry Ebner

Herr Jaeger, welches sind die Grundübel, die zur Finanzkrise führten? Über viele Jahre hinweg lief die US-Wirtschaft überhitzt auf höchsten Touren. Verbreitet war der Wahn, es könne nur noch Wachstum geben. Es war der illusorische Versuch, den Konjunkturzyklus des Auf und Ab auszublenden. Tatsächlich ging es ständig aufwärts, und man bemühte sich, weite Teile der Gesellschaft in den Erfolg einzubinden, indem man zum Beispiel vielen Leuten ihr eigenes Haus ermöglichte.

Und sie zu einem Lebensstil verführte, den sie sich gar nicht leisten konnten. Wichtig war das Szenarium der US-Notenbank mit dem «Magier» Alan Greenspan, der die Zinsen hartnäckig tief hielt. Er hat damit eine falsche Politik betrieben, und wenn er das heute schönredet, ist das ziemlich billig. Das Billiggeld war der wesentliche Auslöser der Immobilienkrise. Erst dieses hat es den beiden staatlich gesponserten Giganten Freddie Mac und Fannie Mae erlaubt, Massen von Leuten billige Hypotheken anzudrehen. Man muss wissen: In den USA haftet man, anders als bei uns, nicht mit seinem Vermögen und Einkommen für seine Hypothek, sondern nur mit dem Haus. Man gibt einfach die Hausschlüssel zurück, wenn die Pleite droht, und geht.

Und die Schuldenmacherei? Sicher, die amerikanische Verschuldungsmentalität war von grösster Bedeutung. Für viele Amerikaner, inklusive bisherige Regierungen, war Schuldenmachen eine Investition in die Zukunft. Man brauchte Kredite, um Kredite zu bedienen, und wiederum Kredite, um diese Kredite... Das funktioniert, bis alles zusammenkracht. Davor habe ich schon vor Jahren gewarnt. Was aber weder meine Kollegen aus der Zunft noch ich geahnt haben, war das gigantische

Der Wirtschaftsprof(i)

Der 67-jährige Franz Jaeger ist emeritierter Wirtschaftsprofessor. Von 1989 bis 2007 leitete er an der Universität St. Gallen das Forschungsinstitut für Empirische Ökonomie und Wirtschaftspolitik. Heute ist er im Leitungsgremium der der Uni angeschlossenen Executive School of Management, Technology and Law, die Nachdiplomlehrgänge anbietet. Dort ist er auch als Dozent tätig. Franz Jaeger war von 1971 bis 1995 Nationalrat für den LdU, den Landesring der Unabhängigen. Die der Migros nahestehende Partei präsidierte er sieben Jahre lang – oft auf Kollisionskurs mit dem Grossverteiler. Er gehörte sowohl der nationalrätlichen Finanz- als auch der Wirtschaftskommission an. Jaeger ist laut Medien-datenbank SMD der meistzitierte Wirtschaftsexperte in der Schweiz. Er hat vier Kinder und lebt in zweiter Ehe mit Eva Nietlisbach Jaeger, die für die FDP im St. Galler Kantonsrat sitzt. Die beiden wohnen in St. Gallen-St. Georgen.

Ausmass dieses Kartenhauses. Das haben wir unterschätzt. Selbst ein Mann wie der ehemalige UBS-Chef Marcel Ospel hat das Ausmass nicht gesehen.

Wer sagt das? Ospel selber, er hat es mir kürzlich persönlich gesagt. Wirklich niemand hatte bei der ganzen Verschachtelung noch den Überblick. Alles stürzte sich gierig auf diesen scheinbar so lukrativen US-Schuldenmarkt. Mitprofitiert hat lange ein breites Publikum, nicht zuletzt der Steuerzahler in der Schweiz, weil unsere Grossbanken in den fetten Jahren Milliarden von Steuern zahlten. Fast alle waren wir bei der Party dabei. Und jetzt zahlen wir auch fast alle irgendwie wieder dafür. Sehr direkt oder indirekt.

Sie haben selber mit Lehman-Brothers-Papieren Geld verloren. Ich weiss zwar nicht, woher Sie das wissen, aber es ist tatsächlich so, dass ich eines Tages dachte, du bist auch nicht über alles erhaben. Und so habe auch ich strukturierte Papiere mit Lehman-Aktien erworben. Von rund 40 000 Franken Wert bleiben mir vielleicht noch 20 Prozent... Viele private Anleger in der Schweiz, besonders auch Pensionskassen, sind Lehman-Brothers-geschädigt.

Haben Sie es nicht manchmal satt, die freie Marktwirtschaft zu predigen? Für mich geht es nicht um Ideologie. In meinen Anfängen als Politiker, unverbraucht, grün und auch etwas unbedarft, habe ich von Staat und Politik noch viel stärker erhofft, dass sie korrigierend, vorbeugend oder stabilisierend eingreifen könnten. Inzwischen weiss ich, dass die Politik nicht automatisch das bessere Rezept kennt.

Aber gewisse staatliche Vorgaben sind trotzdem nötig. Die Marktwirtschaft muss nach meiner Überzeugung sozial sein. Und es müssen gewisse Rahmenbedingungen, also ethische Re-



geln, eingehalten werden. International ist das leider sehr schwierig, weil es keine globale Rechtsordnung gibt. Viele Moneymaker finden immer wieder eine Nische für dubiose Geschäfte. Hier braucht es mehr Kontrolle. Die Marktwirtschaft ist wie ein Auto: Sie können damit genüsslich Familienausflüge machen oder als krimineller Raser unterwegs sein. Ich bin nicht dafür, dass Firmen um jeden Preis gerettet werden sollen. Wenn etwa Ford verschwindet, ist das momentan schwierig für viele Arbeitnehmende und Zulieferer, aber kein GAU für die globale Marktwirtschaft, sondern wahrscheinlich ein Heilungsprozess. Also auch eine UBS nicht retten? Das ist etwas ganz anderes. Die UBS wickelt die Hälfte des Geldkreislaufs in der Schweiz ab. Sie darf nicht Konkurs gehen. Hätte man Banken nicht so gross werden lassen dürfen? Dazu sage ich heute: Ja.

Man zieht also Lehren aus dieser Krise? Ganz bestimmt, Krisen führen immer zu Erneuerung. Die Finanzwelt wird eine andere sein. Meine

Befürchtung ist allerdings, dass in einigen Jahren die Krise wieder vergessen sein wird und die neue Generation am Ruder einem neuen Grössenwahn erliegt. Gier flackert schnell wieder auf.

Zusammen mit Thomas Held von Avenir Suisse und dem Publizisten Beat Kappeler haben Sie von den Grünliberalen letztes Jahr den Liberal Award bekommen. Damit wurden Sie geehrt als einer, der sich vom pointiert Linken zum Liberalen gewandelt habe. Ist das auch Ihre Selbsteinschätzung? (Jaeger lacht laut und schwingt bald ein kleines Ungetüm von Kunst in der Hand.) Das ist er, der Liberal Award! Nun, ich bin konservativ aufgewachsen. Du hast die Wahl: Du passt dich an oder wirst Rebell. Ich wurde Rebell, das passte gut zu den Sechzigerjahren. Ich rebellierte gegen das Machtkartell von Politik, Wirtschaft und Militär. Ich war gegen AKW. Es war immer ein Kampf gegen Monopole. Im Grunde war es ein erzliberales Verhalten. Wer damals für eine autofreie Innenstadt war oder für freie Wechselkurse beziehungsweise gegen

Kartelle, galt als Chaot und Linksextremer. Heute betrachtet das alles selbst der rechteste SVP-Parteigänger als legitimes Anliegen.

Sie sind eben 67 geworden. Nichts von pensioniert und Ruhestand? Jetzt gehe ich in die Toscana, schreibe nur noch Bücher, nehme noch zwei, drei Verwaltungsratsmandate wahr... diesen Reflex hatte ich. Aber die Möglichkeit, in der Leitung und auch als Dozent an unserer Executive School of Management, Technology and Law zu wirken, war für mich reizvoller. Sie genießt internationale Anerkennung mit ihrer Kaderschulung.

So geht es wenigstens in den Ferien in Ihr Haus in der Toscana. Die Toscana habe ich nicht selber gewählt. Schon für meine Eltern war sie eine zweite Heimat. Heute verbringe ich etwa drei Monate pro Jahr dort unten und habe ein grosses Netz von Bekannten. Darunter sind schöne Freundschaften, aber auch Abhängigkeiten. Denn selbst wenn wir mithelfen auf unserer Tenuta, sind wir stark auf unseren Verwalter angewiesen, damit alles rund läuft und aus den Trauben Wein und aus den Oliven Öl wird. Die Toscana ist übrigens auch der Ort, wo die ganze Familie aus allen Windrichtungen zusammenkommt und wo es augenfällig wird, dass ich sechsfacher Grossvater bin.

Nebst drei erwachsenen Kindern haben Sie eine 16-jährige Tochter. Das hält jung. Und wie! Das



«Die Toscana ist der Ort, wo die ganze Familie aus allen Windrichtungen zusammenkommt und wo augenfällig wird, dass ich sechsfacher Grossvater bin.»

hält einen auf Trab – und ist auch schön. Mit jungen Menschen hatte ich an der Uni schon immer zu tun, und ich fühle mich wohl mit ihnen. Die eigene Tochter ist allerdings eine noch grössere Herausforderung. Ich erinnere mich immer daran, dass ich als Jugendlicher auch Rebell war. Da darf ich mich nicht wundern, wenn wir eine Rebellin im Haus haben. Einmal bin ich solidarisch mit ihr, dann wieder fühle ich mich angefochten.

Die Tochter hat Sie wohl auch zu Ihrem Projekt Kinderuniversität animiert. Sie war der Auslöser, aber auch meine Frau, die ebenfalls an der Uni arbeitete, hatte sich dafür ins Zeug gelegt. Die ersten Vorlesungen vor achthundert Viert- und Fünftklässlern vergesse ich nie mehr, es war etwas vom Eindrücklichsten, was ich erlebt habe. Mit vielen Zeichnungen, mit Comics, versuchten wir zu erklären, woher das Geld kommt und welchen Lauf es nimmt. Mit diesem Experiment hat sich die Uni St. Gallen viel Goodwill geschaffen. Noch heute kommen Eltern im Bus auf mich zu und erinnern sich begeistert. Schön auch, dass andere Fakultäten und auch weitere Universitäten heute eine Kinderuni abhalten.

Sie waren fast ein Vierteljahrhundert im Nationalrat, immer für den Migros-nahen Landesring der Unabhängigen, den Sie auch zeitweise präsidierten und den es nicht mehr gibt. Zu einer Zeit, als es noch keine Grünen gab, war der Umweltschutzgedanke im LdU schon recht stark ausgeprägt. Das hat mich überzeugt. Hätte sich der LdU weiterentwickelt, sähe ich ihn etwa dort positioniert, wo heute die Grünliberalen stehen. Nach den vielen Jahren im Nationalrat war ich zwar nicht ausgebrannt, aber eine Veränderung lag in der Luft. Als mir der Lehrstuhl an der Universität St. Gallen angeboten wurde, war für mich rasch klar, dass ich mich dieser tollen Herausforderung stellen würde.

Ihre Partnerin Eva Nietlispach Jaeger sitzt für die FDP im St. Galler Kantonsrat. Sind Sie selber heute parteilos? Ich richte meine Koordinaten nicht nach den Parteien. Ich bin ich selber, ich habe meine Meinung. Ich ergreife durchaus Partei, aber nicht innerhalb eines Parteiprogramms. So muss ich keine falschen Rücksichten nehmen. Selbst im Landesring fühlte ich mich dann und wann in Fesseln und musste Dinge vertreten, die gar nicht von mir stammten.

Mit Ihrer Frau haben Sie kürzlich eine Firma gegründet. Worum handelt es sich? Es geht um Kommunikation, Mediation, Moderation, Poli-



tikerausbildung, Kampagnenberatung. Mein Part ist die Ausbildung. Wie für die Uni, wo ich nicht mehr auf der Lohnliste stehe, arbeite ich auch hier auf Mandatsbasis.

Um Ihre geistige Frische muss man sich keine Sorgen machen. Treiben Sie Sport? Fussball war immer meine grosse Leidenschaft, aber seit ich vor acht Jahren am rechten Bein «Total-schaden» hatte, habe ich keinen Ball mehr berührt. Jetzt steigere ich den Puls mit dem Citybike, beim Joggen, Langlauf oder Schwimmen – wenn ich Zeit habe. Fühle ich Stress, ist der Drang, mich zu bewegen, immer schnell da.

Ihr Vater war Clubarzt des FC St. Gallen. Der Verein hat ein wunderbares Stadion, sonst aber ... Schon

«Wir werden nach diesem Abschwung auch wieder einen Aufschwung haben. Das ist die logische Gegenreaktion.»

vor etwa zwanzig Jahren, als der FC schon einmal schlecht dastand, habe ich ein Unterstützungskomitee gegründet, dem sogar die Bundesräte Koller und Ogi beigetreten sind. Das hat in der Bevölkerung dem ältesten Fussballverein der Schweiz gegenüber viel neue Begeisterung gebracht.

Schon damals wollten einige mich als Präsidenten anheuern. Auch wenn so eine Anfrage ehrt, ich wusste: Das ist nichts für mich. Ich bin auch nur noch selten an einem Match. Ehrlich gesagt: Der Fussball mit all seinen Machenschaften hat für mich etwas von seiner Faszination verloren.

Sie sind in St. Gallen geboren, aufgewachsen – und geblieben. Hier ist mein Angelpunkt, hier befindet sich all das, was ich geschaffen habe. Hier haben wir einst billig Bauland gekauft und es mühsam erschlossen. Hier am Stadtrand geniesse ich die Urbanität und gleichzeitig das Ländliche. Hier ist nicht zuletzt unser grosser Schwimmteich, ein idyllisches Kleinod. Trotzdem sehne ich mich nach dem Meer, nach der Toscana. Bin ich dort, ist es bald wieder St. Gallen, wohin es mich zieht. Es ist viel Nostalgie dabei.

Mit welchen Anteilen von Optimismus, Pessimismus und Skepsis schauen Sie ins neue Jahr? Die besten Tipps kommen noch immer von den Grossmüttern. Sie wissen, was wirtschaften heisst, und sie bleiben auf dem Boden. Meine Grossmutter sagte stets: «Es gibt gute und es gibt schlechte Zeiten. Deshalb spare in der Zeit, so hast du in der Not.»

Zu glauben, es gebe nur noch gute Zeiten, ist widernatürlich. Schon die Bibel spricht von den fetten und von den mageren Jahren. Es ist falsch zu meinen, allein die Finanzkrise habe den aktuellen Abschwung ausgelöst, vielmehr hat die Finanzkrise ihn ungeheuer verstärkt. Es war Pech, dass in die Abschwächung hinein auch noch die Finanzblase platzte.

Es ist simpel: Wir werden nach diesem Abschwung auch wieder einen Aufschwung haben. Das ist die logische Gegenreaktion. Dieses Jahr wird nicht leicht. Aber man tue bitteschön nicht so, als hätten wir eine Krise wie in den Dreissigerjahren. Man verniedlicht damit, was die Leute damals durchgemacht haben. 80 Prozent standen am Abgrund. Die heutige Situation ist mit damals nicht vergleichbar. Ich bin Optimist und überzeugt, dass 2009 zwar eine Durststrecke sein wird, dass diese aber gleichzeitig die letzte Phase vor der Erholung und dem Wiederaufschwung darstellen wird.